

tel, wodurch die gute Absicht erreicht werden soll. Auch halten wir sie für Frankreich ganz ungeeignet. In diesem Lande der Sociabilität wäre die Abspernung in Zellen, die pennsylvanische Methode, eine unerhörte Grausamkeit, und das französische Volk ist zu großmüthig, als daß es je um solchen Preis seine gesellschaftliche Ruhe erkaufen möchte. Ich bin daher überzeugt, selbst nachdem die Kammern eingewilligt, kommt das entsehlte unmenschliche, ja unnatürliche Cellulargefängnißwesen nicht in Ausführung, und die vielen Willkuren, welche die nöthigen Bauten kosten, sind gottlob verlorenes Geld. Diese Burgverließe des neuen Bürgerthums wird das Volk eben so unwillig niederreißen, wie es einst die abelige Bastille zerstörte. So furchtbar und düster dieselbe von Außen gewesen sein möchte, so war sie doch gewiß nur ein heiteres Kiosk, ein sonniges Gartenhaus, im Vergleich mit jenen kleinen, schweigenden amerikanischen Höllen, die nur ein blödsünniger Pietist ersinnen, und nur ein herzloser Krämer, der für sein Eigenthum zittert, billigen konnte. Der gute fromme Bürger soll hinfüro ruhiger schlafen können — das will die Regierung mit löblichem Eifer bewirken. Aber warum sollen sie nicht etwas weniger schlafen? — Bessere Leute müssen jetzt wachend die Nächte verbringen. Und dann, haben sie nicht den lieben Gott, um sie zu schützen, sie, die frommen? — Oder zweifeln sie an diesem Schutz, sie, die frommen?

### Aus den Pyrenäen.

#### 1.

Barèges, den 26. Juli 1846.

Seit Menschengedenken gab es kein solches Zuströmen nach den Heilquellen von Barèges, wie dieses Jahr. Das kleine Dorf, das aus etwa sechzig Häusern und einigen Dupend Nothbaracken besteht, kann die kranke Menge nicht mehr fassen; Spätkömmlinge fanden kaum ein kümmerliches Obdach für eine Nacht, und mußten leidend umkehren. Die meisten Gäste sind französische Militairs, die in Afrika sehr viele Verbeeren, Lanzensücht und Rheumatismen eingeerntet haben. Einige alte Officiere aus der Kaiserzeit keuchen hier ebenfalls umher, und suchen in der Badewanne die glorreichen Erinnerungen zu vergessen, die sie bei jedem Witterungswechsel so verdrießlich suchen. Auch ein deutscher Dichter befindet sich hier, der manches auszubaden haben mag, aber bis jetzt keineswegs seines Verstandes verlustig und noch viel weniger in ein Irrenhaus eingesperrt worden ist, wie ein Berliner Correspondent in der hochlöblichen Leipziger Allgemeinen Zeitung berichtet hat. Freilich, wir können uns trennen.

Seine. VL

Heinrich Heine ist vielleicht verrückter als er selbst weiß; aber mit Gewißheit dürfen wir versichern, daß man ihn hier, in dem anarchischen Frankreich, noch immer auf freien Füßen herumgehen läßt, was ihm wahrscheinlich zu Berlin wo die geistige Sanitätspolizei strenger gehandhabt wird, nicht gestattet werden möchte. Wie dem auch sei, fromme Gemüther an der Spree mögen sich trösten, wenn auch nicht der Geist, so ist doch der Leib des Dichters hinlänglich belastet von lähmenden Gebrechen, und auf der Reise von Paris hierher ward sein Siechthum so unendlich, daß er unsern von Bagudère de Bigorre den Wagen verlassen und sich auf einem Lehnstuhl über das Gebirge tragen lassen mußte. Er hatte bei dieser erhabenen Fahrt manche erfreuliche Lichtblicke, nie hat ihn Sonnenglanz und Waldgrün inniger bezaubert, und die großen Felsenköpfe, wie steinerne Riesenhäupter, sahen ihn an mit fabelhaftem Mitleid. Die Hautes Pyrénées sind wunderbar schön. Besonders seelenerquickend ist die Musik der Bergwasser, die wie ein volles Orchester in den rauschenden Thalsflüssen, den sogenannten Gaves, hinabstürzen. Gar lieblich ist dabei das Geklingel der Lämmerheerden, zumal wenn sie in großer Anzahl wie jauchzend von den Bergeshalden heruntergesprungen kommen, voran die langwolligen Mutterschafe und dorisch gehörnten Widder, welche große Glocken an den Halsen tragen, und nebenherlaufend der junge Hirt, der sie nach dem Thaldorfe zur Schur führt, und bei dieser Gelegenheit auch die Liebste besuchen will. Einige Tage später ist das Geklingel minder heiter, denn es hat unterdessen gewittert, aschgraue Nebelwolken hängen tief herab, und mit seinen geschornen, fröstelnd nackten Lämmern steigt der junge Hirt melancholisch wieder hinauf in seine Alpeineinsamkeit; er ist ganz eingewickelt in seinen braunen, reichgestickten Basenmantel, und das Scheiden von Ihr war vielleicht bitter.

Ein solcher Anblick mahnt mich aufs lebhafteste an das Meisterwerk von Decamps, welches der diesjährige Salon besaß, und das von so Vielen, ja von dem kunstverständigsten Franzosen, Theophile Gautier, mit hartem Unrecht getadelt ward. Der Hirt auf jenem Gemälde, der in seiner zerlumpten Majestät wie ein wahrer Bettelkönig aussieht, und an seiner Brust unter den Fäden des Mantels, ein armes Schäfchen vor dem Regenguß zu schützen sucht, die stumpfsinnig trübten Wetterwolken mit ihren feuchten Grimassen, der zottighäufige Schäferhund — alles ist auf jenem Bilde so naturwahr, so pyrenäengetreu gemalt, so ganz ohne sentimentalen Anstrich und ohne süßliche Veridealisierung, daß einem hier das Talent des Decamps fast erschreckend, in seiner naivsten Nacktheit, offenbar wird.

Die Pyrenäen werden jetzt von vielen französischen Malern mit großem Glück ausgebeutet, besonders wegen der hiesigen pittoresken Volkstrachten, und die Leistungen von Leleux, die unser feintreffender Pfeil-College immer so schön gewürdigt, verdienen das gespendete Lob; auch bei diesem Maler ist

Wahrheit der Natur, aber ohne ihre Bescheidenheit, sie tritt schier allzu keck hervor und sie artet aus in Virtuosität. Die Kleidung der Bergbewohner, der Bearnaisen, der Basken und der Grenzspanier, ist in der That so eigenthümlich und stoffeleisfähig, wie es ein junger Enthusiast von der Pinselgilde, der den banalen Frack verabscheut, nur irgend verlangen kann; besonders pittoresk ist die Kopfbedeckung der Weiber, die scharlachrothe, bis an die Hüften über den schwarzen Leibrock herabhängende Kapuze. Einen überaus köstlichen Anblick gewähren derartig costümirte Ziegenhirtinnen, wenn sie, auf hochgefalteten Mantelstücken sitzend, den alterthümlichen Spinnstoc unterm Arm, mit ihren gehörnten schwarzen Böglingen über die äußersten Spitzen der Berge einherreiten, und der abenteuerliche Zug sich in den reinsten Contouren abzeichnet an dem sonnigblauen Himmelsgrund.

Das Gebäude, worin sich die Bade-Anstalt von Bardges befindet, bildet einen schauerhaften Contrast mit den umgebenden Naturschönheiten, und sein mürrisches Aeußere entspricht vollkommen den innern Räumen: unheimlich finstere Zellen, gleich Grabgewölben, mit gar zu schmalen steinernen Baderwannen, eine Art provisorischer Särge, worin man alle Tage eine Stunde lang sich üben kann im Stilleliegen mit ausgestreckten Beinen und gekreuzten Armen, eine nützliche Vorübung für Lebensabiturienten. Das beklagenswerthe Gebrechen zu Bardges ist der Wassermangel; die Heilquellen strömen nämlich nicht in hinlänglicher Fülle. Eine traurige Abhülfe in dieser Beziehung gewähren die sogenannten Piscinen, ziemlich enge Wasserbehälter, worin sich ein Duzend, auch wohl anderthalb Duzend Menschen gleichzeitig baden, in aufrechter Stellung. Hier giebt es Berührungen, die selten angenehm sind, und bei dieser Gelegenheit begreift man in ihrem ganzen Tiefsinne die Worte des toleranten Ungars, der sich den Schnurrbart strich und zu seinem Cameraden sagte: „Mir ist ganz gleich was der Mensch ist, ob er Christ oder Jude, republikanisch oder kaiserlich, Türke oder Preuße, wenn nur der Mensch gesund ist.“

2.

Bardges, den 7. August 1846.

Ueber die therapeutische Bedeutung der hiesigen Bäder wage ich nicht, mich mit Bestimmtheit auszusprechen. Es läßt sich vielleicht überhaupt nichts bestimmtes darüber sagen. Man kann das Wasser einer Quelle chemisch zerlegen und genau angeben, wie viel Schwefel, Salz oder Butter darin enthalten ist, aber niemand wird es wagen, selbst in bestimmten Fällen, die Wirkung dieses Wassers für ein ganz probates, untrügliches Heilmittel zu